



HAL
open science

Ein Blick zurück :Zur Geschichte der Frauenarbeit

Delphine Gardey

► **To cite this version:**

Delphine Gardey. Ein Blick zurück :Zur Geschichte der Frauenarbeit. Frauenarbeit Männerarbeit. Neue Muster der Ungleichheit auf dem europäischen Arbeitsmarkt, Campus, pp. 36-58, 2001. halshs-00003961

HAL Id: halshs-00003961

<https://shs.hal.science/halshs-00003961>

Submitted on 9 Jun 2005

HAL is a multi-disciplinary open access archive for the deposit and dissemination of scientific research documents, whether they are published or not. The documents may come from teaching and research institutions in France or abroad, or from public or private research centers.

L'archive ouverte pluridisciplinaire **HAL**, est destinée au dépôt et à la diffusion de documents scientifiques de niveau recherche, publiés ou non, émanant des établissements d'enseignement et de recherche français ou étrangers, des laboratoires publics ou privés.

Ein Blick zurück : Zur Geschichte der Frauenarbeit ⁽¹⁾

Delphine Gardey

KRAIS, Beate, MARUANI, Margaret (Hg.) 2001, in „Frauenarbeit – Männerarbeit. Neue Muster der Ungleichheit auf dem europäischen Arbeitsmarkt“ Campus Verlag, pp. 36-59.

Trotz zahlreicher Untersuchungen weiß man immer noch wenig und wenig Genaues über die Arbeit von Frauen. Die gängige Wahrnehmung der Geschichte der Frauenarbeit ist außerdem von Klischees geprägt, deren zähestes wohl in der Überbewertung der Rolle der Kriege bestehen dürfte, die angeblich dafür sorgen, dass auch die Frauen „ran müssen“, nämlich an die Erwerbsarbeit. Noch so viele Monographien und Einzeldarstellungen haben nicht zu einem gemeinsamen Wissensbestand geführt, der sich in den Lehrbüchern und in den Köpfen niederschlägt. So müssen denn auch die meisten Frauen, wenn sie sich an neue Tätigkeiten wagen, im Allgemeinen wie ihre Mütter oder Großmütter alles erst neu erfinden, so als wäre es unmöglich, das Wissen über die Frauenarbeit im Gedächtnis zu bewahren oder zu kapitalisieren, und als müsste immer von Neuem gesagt werden, wie wichtig die Arbeit im Leben früherer Frauen war. Der erste Satz der Historikerin muss daher sein : „Frauen haben immer gearbeitet“ (Kessler-Harris 1981).

Darauf zu bestehen ist notwendig, denn die üblichen Kategorien der ökonomischen und sozialen Analyse haben die Arbeit von Frauen lange und häufig unterschlagen oder verleugnet (Perrot 1978 ; Mathieu 1991). Für den Historiker, der sich für die Gesellschaften des 19. Jahrhunderts mit ihrer überwiegend bäuerlichen, handwerklichen und kleingewerblichen Arbeit interessiert, bleibt die statistische Erfassung und Quantifizierung so mancher Tätigkeiten ein Problem. Bei Bauernhöfen und Gewerben in Familien

besitz spielen die Konventionen zur Beschreibung und Messung von Tätigkeiten eine entscheidende Rolle : „Frauen, Kinder, Verwandte des Haushaltsvorstands können als >erwerbstätig< betrachtet werden oder auch nicht : Die Mitarbeit auf dem Hof kann mehr oder minder umfangreich, das soziale und institutionelle Umfeld mehr oder minder günstig für eine FrauenErwerbstätigkeit sein, die auch als solche deklariert wird“ (Marchand/Thélot 1991). Die Arbeit der Frauen wird daher oft nicht erfasst : „Durch die übermäßige, aber bedeutsame Aufwertung der Erwerbsarbeit im 19. Jahrhundert wurde die lohnabhängige Frau zur einzig wahren >Arbeiterin< erhoben, während die Mithilfe der Ehefrauen, der Händlerinnen und Bäuerinnen und erst recht der Hausfrauen ausgeblendet wurde, die doch die Mehrheit der erwachsenen Frauen bildeten, ohne die sich die Industriegesellschaft nicht hätte entwickeln können“ (Perrot 1978). Mit dem Strukturwandel der Gesellschaft und mit der Durchsetzung der Lohnarbeit wird dann die Frauenarbeit statistisch besser erfasst.

In diesem Beitrag geht es darum, trotz dieser Schwierigkeiten die vielen Arten der Frauenarbeit zu erfassen und die historische Vielfalt der Beteiligung der Frauen an ökonomischen Aktivitäten seit Beginn des 19. Jahrhunderts darzustellen. Meine Hypothese ist, dass die Geschichte der Frauenarbeit ein wichtiges Instrument ist, um zu einem neuen Verständnis der gegenwärtigen Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaften zu gelangen. Vor allem spricht vieles dafür, dass die immer wieder

vorgetragene Kritik an einer strikt auf Erwerbsarbeit bezogenen Definition der Ökonomie und des gesellschaftlichen Nutzens durch eine Untersuchung der Art und Weise, wie die mühevollen Arbeit der Frauen historisch in die Volkswirtschaft einbezogen oder nicht einbezogen wurde, nur gewinnen kann.

Ich stütze mich bei meiner Betrachtung der verschiedenen Zeiträume der Geschichte der Frauenarbeit auf eine Periodisierung auf der Basis der Geschichte der sozioprofessionellen Nomenklaturen (Desrosières u.a. 1988 ; Desrosières/Thévenot 1992 ; Desrosières 1993). Die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts ist noch von einer Sicht der Arbeitsorganisation geprägt, die auf den von den Zünften herrührenden Begriff des Berufs zurückgeht. Das bedeutet vor allem, dass es zwischen der Bezeichnung der Person und der Bezeichnung des Unternehmens keinen Unterschied gibt (Bäcker und Bäckerei werden nicht unterschieden). Mit dem Aufkommen des Begriffs

38

Lohnabhängigkeit⁽²⁾ in der Mitte des 19. Jahrhunderts und der zunehmend bedeutsameren Trennung zwischen abhängig Beschäftigten und nicht abhängig Beschäftigten werden zunächst innerhalb eines Berufs unterschiedliche Stände oder Stellungen definiert. Von 1896 an werden Firmeninhaber, Arbeiter und Angestellte unterschieden. Ende des 19. Jahrhunderts wird eine differenziertere Gliederung entwickelt, die auch in den Volkszählungen auftaucht. Von 1930 an verwenden diese Klassifikationen für qualifizierte Berufe, die sich auf spezifische Ausbildungen stützen.

Man kann also sagen, dass es in der neueren Geschichte der Frauenarbeit drei Zeiträume gibt : Der erste ist geprägt durch den Begriff der "Arbeiten der Frauen", der zweite ist der, in dem in erster Linie die abhängig beschäftigte Frau, die Arbeiterin und die Angestellte ins Blickfeld kommt, im dritten, dessen Wurzeln im ersten Teil des 20. Jahrhunderts liegen, stellt sich die Frage nach dem Zugang der Frauen zu neuen Berufen.

Ich möchte hier unter Berücksichtigung dieser Zeitstrukturen einige Linien herausarbeiten, die unsere Kenntnisse und die Geschichtsschreibung bilanzieren. Aus Platzmangel werde ich jedoch die zentrale Frage des Zugangs der Frauen zu den akademischen Berufen sowie der Diversifizierung der Berufsverläufe und der Erwerbstätigkeit von Frauen zwischen den beiden Weltkriegen, also den dritten Zeitraum, nicht behandeln können. Ich möchte daher, ehe ich mich wieder den Bäuerinnen, Händlerinnen, Arbeiterinnen und Angestellten zuwende, nur kurz auf einige Überlegungen zu diesem Thema hinweisen, um die Verbindung deutlich zu machen, die von den lohnabhängigen Frauen des ausgehenden 19. Jahrhunderts zu den lohnabhängigen Frauen von heute führt.

Kennzeichnend für das ausgehende 19. Jahrhundert ist, dass Frauen sich neue Bildungsmöglichkeiten und neue Arbeitsplätze erschließen. Obwohl Mädchen auf allen Stufen des Bildungswesens und namentlich beim Abitur und zum Hochschulstudium zugelassen sind, ist die Frage nach dem Zugang von Frauen zu den akademischen Berufen auch zwischen den beiden Weltkriegen noch problematisch, auch wenn das Klima für die Vorstellung von einer "weiblichen Karriere" günstiger geworden ist. Außerhalb der anerkannten und geschätzten Gruppe der Lehrerinnen im Sekundar

39

schulbereich (Cacouault 1984 ; 1987) bleiben die Fortschritte, die in diesem Zeitraum erzielt wurden, jedoch begrenzt. Die Zahl der Frauen, die schließlich dennoch Ärztinnen, Rechtsanwältinnen, Ingenieurinnen, Universitätsprofessorinnen werden, ist sehr klein, und ihr Einstieg in das jeweilige berufliche Milieu ist immer eine Quelle von Konflikten. Die Teilhabe von Frauen an Tätigkeiten, die Weisungsbefugnisse oder Befehlsgewalt beinhalten, ist eine zentrale Frage und muss unter Berücksichtigung des französischen Kontextes behandelt werden, d.h. des Ausschlusses der Frauen von den bürgerlichen und politischen Rechten. Erst 1907 durften verheiratete Frauen frei über ihren Lohn verfügen, und erst 1938 wurden sie aus der männlichen Vormundschaft entlassen (Bard 1995). Der Zugang der Frauen zum Rechtswesen und zur Ausübung von juristischen Berufen steht für die Widersprüche jener Zeit : Wie konnte man anerkennen, dass Frauen Anwältinnen und Richterinnen waren, während sie aufgrund ihres Ausschlusses vom Wahlrecht an dem Ort, wo die Gesetze gemacht

werden - dem Parlament - zwangsläufig nicht vertreten waren? Unmündig in der Familie, unmündig im bürgerlichen und politischen Leben, konnten die Frauen in den Tätigkeiten, die sie ausübten, nur in Ausnahmefällen, in Abänderung oder Übertretung geltender Regeln, "mündig" sein. Betrachtungen zur Zählebigkeit dieser Realität seien jeder Leserin selbst überlassen.

Die Arbeiten der Frauen

Zunächst also galt die Aufmerksamkeit der Historikerinnen den "Arbeiten der Frauen" (Perrot 1978 ; Riot-Sarcey 1987), verstanden als Aufgaben traditioneller Gesellschaften oder traditionell den Frauen zufallenden Aufgaben. Unter diesem Begriff der "Arbeiten der Frauen" lassen sich mehrere Fragen behandeln : zum einen die Frage von Status und Ort der weiblichen Tätigkeiten in den sogenannten vorindustriellen Gesellschaften, wozu auch eine Analyse der bäuerlichen Arbeit gehört, zum anderen die Frage der dauerhaft von Frauen übernommenen Tätigkeiten.

Die ersten historischen Arbeiten hierzu in Frankreich konzentrierten sich oft auf die Tätigkeitsbereiche, die als frauenspezifisch angesehen wurden,

40

sowie auf die sich aus ihnen ergebenden Berufe : Nähen, Kinder- und Körperpflege, Hausarbeit und häusliche Produktion. In Frankreich galten die ersten Untersuchungen den weiblichen Sozialfiguren der Näherinnen, Krankenschwestern (Knibiehler 1984), Hebammen, Dienstmädchen (Martin-Fugier 1983), Ammen, Grundschullehrerinnen, aber auch den Prostituierten.

Was das Nähen und die Arbeit für Haushalt und Familie angeht, so könnte man diese erste Geschichtsschreibung auch als einen Versuch lesen, die Unwandelbarkeit der Gesten und Verrichtungen der Frauen im Zeitverlauf darzustellen. Vorrangig ist hier die Frage nach der Weitergabe der weiblichen Kultur und überhaupt die Vorstellung von einer weiblichen Kultur. Die meisterhafte Untersuchung von Yvonne Verdier über die Kultur der Wäsche (die Wäscherin, die Näherin), belegt dieses Interesse : Sie macht auf Dauer und Wiederholung, auf Produktion und Reproduktion in der Arbeit der Frauen aufmerksam (Verdier 1979).

Die Vielfalt der Arbeiten mit der Nadel (Schneidern, Wäsche nähen, Korsettmacherei, Stricken, Hand oder Maschinensticken, Hutmacherei, Posamentenherstellung, Putzmacherei, Schuhmacherei), die den meisten Tagesläufen der Frauen im vorigen Jahrhundert den Rhythmus vorgaben, zeigt, wie fließend die Grenzen zwischen Hausarbeit und Erwerbsarbeit waren. Das Nähen, wesentlich für Selbstversorgung und Instandhaltung, ist bis in die Vierzigerjahre dieses Jahrhunderts auch eine Möglichkeit zu Erwerbsarbeit für Frauen und wird lange als Heimarbeit ausgeübt. Für die Mädchen ist es außerdem ein Teil ihrer Einübung in das Leben einer Frau : Es ist Notwendigkeit und Broterwerb für die Frauen aus den unteren Schichten, Erziehungspraxis, Form des Hineinwechslens in die "Gesellschaftsfähigkeit", Freizeitbetätigung und ostentatives Kennzeichen des Lebens der müßigen Frau für die Mädchen und Frauen der Bourgeoisie (Zylberberg-Hocquard 1978 ; 1981).

Sicher ist, dass die erste Geschichtsschreibung über die Frauenarbeit, ob feministisch oder nicht, sehr darauf achtete, welche Bedeutung der Körper der Frauen für ihre "Arbeit" hatte. Zu arbeiten bedeutet für eine Frau im 19. Jahrhundert oft, ihren Körper zu verkaufen oder zu vermieten, wie es die Ammen tun, die Prostituierten, aber auch die Dienstmädchen, leichte Opfer von sexuellem Missbrauch und sexueller Gewalt (Douis 1994). Vor allem auf diese Aspekte der Dienstbarkeit und Willfährigkeit in den Lebens

41

bedingungen einer arbeitenden Frau kam es den Historikern an, wobei sie ein sehr präzises Bild von der ökonomischen und sozialen Organisation dieser Tätigkeiten entwarfen (Fraisie 1979). Diese Frauenberufe waren keineswegs marginal ; sie waren vielmehr wesentliche Elemente im Funktionieren der sozialen Welt.

So bestimmt beispielsweise die Arbeit der Ammen im Morvan (Armangeaud 1964) die gesamte Struktur der lokalen Wirtschaft ; diese Arbeit ist das notwendige Gegenstück zur Erwerbstätigkeit der Städterinnen, ob sie nun Arbeiterinnen, Angestellte oder Dienstmädchen sind, sowie das Mittel zur Vertuschung vieler unehelicher Geburten. Die im Haushalt mitlebenden und zur Dienerschaft gehörenden Ammen sind ihrerseits die Voraussetzung für die Existenz der aristokratischen oder bürgerlichen müßigen Frau (Fay-Salloy 1980 ; Martin-Fugier 1978).

Alain Corbin hat sich mit den ökonomischen Seiten der Prostitution befasst : vom "Unternehmen" Bordell bis zu den neuen Formen des Sexmarktes Callgirls, offene Häuser, Kabarets usw. sowie mit den "sozialen Funktionen" von Frauen, die für den Abbau der Frustrationen einer männlichen bürgerlichen Klasse sorgen, welche zur selben Zeit die Idealisierung der Familie, die Reinheit der Mutter und die Funktionalität des ehelichen Sexuallebens erfindet (Corbin 1978).

Bedienstete zu haben ist ein zentrales Element der Definition des Bürgertums, der Status als Dienstinne charakterisiert aber auch die Lebensbedingungen vieler Frauen, die auf dem Bauernhof, im Laden oder in Privathaushalten mithelfen. In den meisten westlichen Ländern sind die häuslichen Dienste ein sehr wichtiger Erwerbssektor für Frauen. 1866 umfasst er 22 Prozent der weiblichen Erwerbstätigen und liegt damit noch vor der Textilindustrie (10 Prozent) (Scott 1994). Sein Niedergang setzt erst nach dem ersten Weltkrieg ein.

Das gleiche Interesse für Handlungen und Aufgaben der Frauen kommt auch in den historischen Untersuchungen zur Arbeit der Bäuerinnen zum Ausdruck, die ethnographische Analysen und volkskundliche Arbeiten auswerten. Paradoxerweise bekunden gerade sie jedoch wenig Interesse an der eher "ökonomischen" Dimension dieser Tätigkeiten. Den Arbeiten von Martine Segalen kommt jedoch das Verdienst zu, die Definition der weiblichen und der männlichen Rollen um eine stärker interaktionistische Be-

42

trachtungsweise erweitert zu haben. Ihr geht es darum, die Verteilung der weiblichen und der männlichen Tätigkeiten auf dem Bauernhof detailliert und in der Vielfalt der regionalen Konfigurationen zu untersuchen (Segalen 1980). Die geschlechtsspezifische bäuerliche Arbeitsteilung wird hier auf der Grundlage einer Analyse der Aufteilung der Räume (Haus, Scheune, Hof und Hühnerhof, Nutzgarten, Feld) bzw. der geschlechtsspezifischen Spezialisierung der Verrichtungen und Handlungen betrachtet. Hier richtet sich der Blick auf das Leben des ländlichen Haushalts als Stätte des landwirtschaftlichen Betriebs, weniger auf den sozialen Wandel im Zeitablauf.

Dennoch ist die Frage des sozialen Wandels wichtig, wenn man sich für die Bedingungen interessiert, unter denen im Jahrhundert der industriellen Revolution die Arbeit ausgeübt wurde. Die Geschichtsschreibung der industriellen Revolution hat vor allem hervorgehoben, wie radikal die damals eingetretenen Veränderungen waren : Die industrielle Revolution bezeichnete den Übergang von einer auf die Familie ausgerichteten bäuerlichen und industriellen Produktionsweise, von einer durch Eigenproduktion und Eigenkonsumtion gekennzeichneten Gesellschaft zu einer Produktionsweise, für die die Trennung zwischen Produktionsraum und häuslichem Raum, die Verallgemeinerung der Lohnarbeit, die Erfindung der Fabrik und das Aufkommen einer Konsumgesellschaft charakteristisch sind.

Die Radikalität des Wandels, namentlich das Los der Frauen, verkörperte sich für die Zeitgenossen in bestimmten Gestalten. Joan Scott hat gezeigt, wie die Nationalökonomie eine neue Gestalt erfand : die "Arbeiterin" (*travailleuse*) (Scott 1994). Die "Arbeiterin" (*ouvrière*)⁽³⁾, dieses "lästerliche" und "gemeine" Wort, beschäftigt Mitte des vorigen Jahrhunderts wohlmeinende Seelen und lässt sie das Ende der alten Ordnung beklagen, die der "natürlichen" Rolle der Frauen eher entspreche (Scott 1987). So macht Joan Scott deutlich, wie allmählich in Diskursen und Meinungen ein Gegensatz auftaucht, der Gegensatz nämlich zwischen dem idealen oder idealisierten Kontext weiblicher Tätigkeit im Haus, die nicht im Widerspruch zu den Familien und Haushaltspflichten steht, und dem für die Zeitgenos

43

sen unerträglichen Kontext der Fabrik, der gegen die ureigene "Natur" der Frauen ist. Hier ist zu betonen, dass das Arbeiten zu Hause nicht etwa Gewähr dafür bot, dass die Frau sich um Kinder und Haushalt kümmern konnte man denke nur an die nicht enden wollenden Mühen der Bäuerinnen oder an die extrem niedrige Bezahlung aller Arten von Arbeiten mit der Nadel, die im Allgemeinen zu acht oder neun Stunden intensiver Arbeit zwang. Sich intensiv um Kinder zu kümmern ist, wie wir insbesondere aus den Arbeiten von Yvonne Knibiehler wissen, eine Idee aus neuerer Zeit (Knibiehler/Fouquet 1980 ; Thébaud 1986) ; der medizinische Diskurs darüber, wie Kinder groß zu ziehen sind, fällt mit der Erfindung der Hausfrau durch die Eliten der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zusammen (Sohn 1995 ; Martin 1984 ; 1987). Die "Arbeiterin" im Sinne von *travailleuse* und der "Engel des Hauses" (Woolf 1942) sind, wie man sieht, Konstruktionen, die eng miteinander zusammenhängen.

Die ersten Arbeiten von Louise Tilly und Joan Scott hatten gezeigt, in welcher vielfältiger Weise Frauen historisch, aber auch im Lebensverlauf ihre Familien und Haushaltspflichten mit der Ausübung eines bestimmten Typs von Erwerbsarbeit verknüpften (Tilly/Scott 1987 ; Meyering 1990). Diese Fragestellung gab, wie Laura Frader unlängst in einem Beitrag für *Les Cahiers du Mage* sehr schön gezeigt hat, den Anstoß zu einer ganzen Reihe innovativer Monographien angelsächsischer Historiker, so über die Region von Saint-Etienne, die Weinberge des Aude, die Textilindustrie im Norden der Normandie (Frader 1995). Hier haben die Fragestellungen aus der Geschichte der Frauen dazu beigetragen, die oftmals allzu vereinfachenden Ansätze in der Betrachtung dieser ökonomischen und sozialen Übergangsphasen auf eine neue Grundlage zu stellen (Hudson/Lee 1990).

Ich möchte abschließend noch auf eine besonders wichtige Frage eingehen, die von Historikern aufgeworfen wird, die sich mit der Moderne befassen, aber auch von den Mediävisten, und der in ähnlicher Weise auch für die Frauenarbeit im 19. und 20. Jahrhundert nachzugehen wäre. Diese Historiker weisen darauf hin, dass Frauen immer auch als Selbstständige berufstätig waren. So gibt es in der Moderne (16.-18. Jahrhundert) FrauenZünfte ebenso wie gemeinsame Zünfte für Männer *und* Frauen : z.B. für Weißnäherinnen, Schneiderinnen, Modehändlerinnen, aber auch Samenhändler und händlerinnen usw. Insgesamt übten in Paris viele Frauen als

"mündige Töchter" (*filles majeures*) ein Gewerbe aus, das heißt als Selbstständige, die weder verheiratet noch verwitwet sind (Truant 1996). Dieser neuen Geschichtsschreibung geht es vor allem darum, eine Geschichte der Frauen im Kontext einer Geschichte der Berufe und des Ortes, der Rolle und der Rechte der Frauen darin zu schreiben. Joan Scott weist außerdem darauf hin, dass schon in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts viele junge Mädchen oder junge Frauen außer Haus arbeiten gingen : Sie waren Haushaltshilfen, Mägde, Hilfskräfte in Läden, und das oft weit weg von Zuhause. Das Leben vieler Frauen spielte sich, wie bereits erwähnt, im Einzugsbereich von Konfektion, Mode und Heimarbeit ab, und sie erhielten dafür einen Lohn lange vor der Verallgemeinerung der Lohnarbeit.

Diese Bemerkungen fordern zum Nachdenken darüber heraus, was eigentlich den Ausschlag gibt, damit eine Tätigkeit als Beruf bezeichnet wird. Ist es eine Besonderheit der Frauenberufe, dass sie sowohl Berufe im strengen Sinn sind, aber zugleich auch viel diffusere und schwerer fassbare Tätigkeiten? Ist dieses Nebeneinander nicht vielmehr historisch bedingt, nämlich in einem anderen Verständnis von ökonomischer Aktivität und Produktion? Ich denke, um dieser Frage nachzugehen, wäre es lohnend, sich mit der Geschichte der Art und Weise, in der die Beruflichkeit der Tätigkeiten von Frauen im Laufe der Zeit konstruiert und dekonstruiert wird, zu befassen. Es steht zu vermuten, dass gerade so, wie die französische Demokratie auf dem Ausschluss der Frauen gründete (Fraisie 1989), auch die Definition der Nationalökonomie ihre Grundlage im Ausschluss der Arbeit der Frauen aus der Definition des Werts und des gesellschaftlichen Nutzens hat.

So bezeichnet das 19. Jahrhundert eine Periode des Rückschritts bei vielen Tätigkeiten und Positionen, die von Frauen ausgeübt wurden, und bei bestimmten Vorstellungen von Frauenarbeit. Nur zwei Indikatoren sollen abschließend für diesen Rückschritt genannt werden : der erhebliche Rückgang der Anzahl der Postamtsleiterinnen in der ersten Hälfte des 19. Jahr-

hunderts im Vergleich zum 18. Jahrhundert (Bachrach 1984) ; der durch den Code Napoléon bewirkte Machtverlust vieler Frauen der Bourgeoisie bei der Verwaltung ihrer eigenen Geschäfte und Vermögensangelegenheiten : Ihre Selbständigkeit und ihre Eigentumsrechte wurden erheblich eingeschränkt (Bonnie 1989).

Frauen, die für Lohn arbeiten : Arbeiterinnen und Angestellte

Aus dem oben Gesagten geht im Grunde bereits hervor, dass es nicht zwei radikal entgegengesetzte historische Epochen gibt : die Zeit, in der die Frauen mehrheitlich zu Hause und nicht gegen Lohn arbeiteten, und die Zeit, in der sie mehrheitlich abhängig und außer Haus beschäftigt waren. Dennoch existiert ein solches Schema des Übergangs von einer ersten zu einer zweiten Epoche, auch wenn es immer wieder zu einer "Rückkehr" zu früheren Organisationsformen kommt : man denke z.B. an das Wiederaufleben der weiblichen Heimarbeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Wäsche, Schuh und Kunstblumenindustrie und an die damit aufkommenden Probleme des Arbeitsschutzes. So führte das Arbeitsamt zwischen 1907 und 1914 mehrere Erhebungen zu diesen Fragen durch. Auch während des Ersten Weltkrieges war die Frage der Heimarbeit immer wieder Anlass zu Artikeln und Diskussionen (Guilbert/Isambert-Jamati 1956).

Bevor ich zur eigentlichen Analyse der Lage der abhängig beschäftigten Frauen übergehe, möchte ich noch einige Anmerkungen machen. Die Darstellung der langfristigen Entwicklung der Frauenerwerbstätigkeit (1850-1940) bleibt schwierig, weil die Arbeit von Frauen zum Teil nicht deklariert oder erfasst wurde und weil die Kategorien der Erhebungen und der Volkszählungen variabel und heterogen waren.

Dennoch lassen sich aufgrund der verfügbaren Daten (Bouillaguet/Germe 1981 ; Zerner 1985 ; Marchand/Thélot 1991 ; Dupâquier/Kessler 1992) einige Aussagen machen : Die Erwerbsquote von Frauen (d. h. die Anzahl der als erwerbstätig erfassten Frauen im Verhältnis zur Anzahl der Frauen im erwerbsfähigen Alter) nimmt im Laufe des 19. Jahrhunderts zu und geht zwischen den beiden Kriegen zurück. Interessant ist, dass der Erste Welt-

krieg entgegen den gängigen Vorstellungen die Grundtendenz einer Zunahme der weiblichen Erwerbstätigkeit unterbricht. Die "Mobilmachung" der Frauen während des Krieges, die in ihrem Vordringen in Sektoren oder Beschäftigungen zum Ausdruck kommt, in denen sie vorher wenig oder gar nicht vertreten waren (z.B. in der Rüstungsindustrie, aber auch als Straßenbahnfahrerinnen), fällt den Zeitgenossen deshalb auf, weil diese Frauen sichtbar sind und sich im öffentlichen Raum bewegen. Der Konflikt beschleunigt ihr Vordringen in bestimmte Beschäftigungen oder Erwerbszweige, ist aber nicht das auslösende oder leitende Moment. Im übrigen folgt auf ihn auch rasch die Demobilisierung und oft die erzwungene Rückkehr vieler Frauen an Heim und Herd (Dubesset/Thébaud/Vincent 1977 ; Thébaud 1986).

Strukturell gesehen wird zwischen den beiden Weltkriegen eine gleichmäßige Verteilung der Zahl der arbeitenden Frauen auf den Primär-, Sekun-där- und Tertiärsektor erreicht. Hervorzuheben ist auch die bis 1914 ausgeprägte Feminisierung der Arbeiterklasse. Der Anteil der Frauen in der Industrie bleibt vor und nach dem Konflikt gleich, aber ihre Verteilung auf die verschiedenen Erwerbszweige ändert sich. Zwischen den beiden Kriegen kommt es zu zwei markanten Veränderungen : zur deutlichen Zunahme der Zahl der abhängig beschäftigten Frauen in den nichtlandwirtschaftlichen Berufen und damit zur erhöhten Sichtbarkeit der Frauenerwerbstätigkeit und zugleich zum "Siegeszug der Angestellten", im Rahmen einer schon länger anhaltenden Tendenz zur Zunahme der Beschäftigung im öffentlichen und privaten Dienstleistungsbereich. Die Zusammensetzung der nichtlandwirtschaftlichen weiblichen

Arbeitnehmerschaft verändert sich damit nachhaltig : 1906 kam auf drei Arbeiterinnen eine Angestellte, 1931 eine Angestellte auf zwei Arbeiterinnen (Zemer 1987).

Im folgenden werde ich zwei Aspekte genauer behandeln : die Veränderungen innerhalb der weiblichen Arbeiternehmerschaft und die Veränderungen im Bereich der Dienstleistungen (insbesondere die starke Zunahme der Zahl weiblicher Büroangestellter).

Über die Gesamtstruktur des Arbeitsmarkts für Arbeiterinnen im 19. Jahrhundert wissen wir immer noch recht wenig. Dagegen gibt es eine ganze Reihe von Monographien, die einen detaillierten Einblick in bestimmte Tätigkeiten oder in einen lokalen Arbeitsmarkt gewähren. Am gründlich-

47

sten wurden auch hier wieder die Sektoren Stoffverarbeitung und Textilindustrie untersucht. Die Studien zur Strickerei in Troyes (Harden-Chenu 1989) oder zur Bandwirkerei in Saint-Etienne (Dubesset/Zancarini-Fournel 1993) gehen von der gleichen Problemstellung aus : eine präzise und auf der Ebene einer lokalen Industrie durchgeführte Untersuchung der Berufsverläufe von Frauen und Männern, ihrer jeweiligen Aufgaben und Funktionen und der Umgestaltung der Arbeitsorganisation aufgrund bestimmter technischer Veränderungen (Robert 1980 ; Perrot 1983). Diese Arbeiten interessieren sich für die historischen Formen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung, für die Frage der Konstruktion der strukturellen Beziehungen zwischen den Geschlechtern oder der weiblichen und männlichen Qualifikationen. In der Bandweberei, die wesentlich Seidenwirkerei ist, gab es trotz des hohen und zum Ende des Jahrhunderts noch gesteigerten Frauenanteils eine ziemlich genaue Aufteilung der Aufgaben und der Räume von Frauen und Männern. Bezeichnend sind dabei die Berufsbezeichnungen : Die Frauen sind Anlegerinnen, Einfädlerinnen, Aufwicklerinnen, Anzettlerinnen, Zuschneiderinnen usw., die Männer Seidenzwirner, Färber, Paspelierer, Zeugdrucker usw. Trotz ihrer großen Zahl aber, ihrer intensiven Arbeit und ihrer oft hohen Qualifikation spielen die Frauen, wenn sie befragt werden, ihre Rolle herunter : Die Definition des Berufs nämlich erfolgt über den Besitz des Gegenstands (z.B. den Bandwirkstuhl), und diesen Gegenstand besitzen nur die Männer, die ihn (samt dem Beruf) an ihre Söhne weitergeben. Die Unfähigkeit der Frauen, ihre Professionalität selber in Worte zu fassen, ist hier offenkundig.

Helen Harden-Chenu macht in ihren Arbeiten über die Strickerei in Troyes die Beziehungen deutlich, die zwischen der Veränderung der Techniken, der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung und dem Prozess der Konstruktion von Qualifikationen im Textilgewerbe bestanden. Während so die weibliche Arbeit des Spinnens mechanisiert, maskulinisiert und allmählich als qualifizierte Arbeit definiert wurde, führte beim Weben, wo die Frauen die Männer ablösten, die Mechanisierung nicht dazu, dass die Frau, die diese Arbeit jetzt ausführte, nunmehr als qualifiziert bezeichnet wurde. "Diese Trennung zwischen qualifiziertem Männerberuf und >Frauenarbeiten< war eine Form des Ausschlusses der Frauen von der Zugehörigkeit zur Würde eines Berufsstands" (in Chabaud-Rychter u.a. 1987).

48

In einem den "Frauenberufen" gewidmeten Sonderheft von *Mouvement Social* hatte sich Michelle Perrot mit den Schwierigkeiten befasst, auf die die Anerkennung der Professionalität von Frauen in der Vergangenheit wie in der Gegenwart stößt. Zwar ist Ende des 19. Jahrhunderts ein allgemeiner Zug zur Professionalisierung festzustellen, an dem auch die Frauen teilhaben, doch gelten die Qualifikationen der Frauen als "Eigenschaften", so dass die Tatsache, dass Frauen neue qualifizierte Tätigkeiten ausüben, nicht wahrgenommen wird. Der Begriff "Frauenberuf", der Ende des 19. Jahrhunderts auftaucht, bezieht sich auf Berufe, die eine Fortsetzung der "natürlichen" oder "Mutter"-Aufgaben von Frauen darstellen - Krankenschwester, Grundschullehrerin, Hebamme usw. (Perrot 1987). Damit werden nur diese Qualifikationen als solche anerkannt. Die Arbeiterin mag noch so qualifiziert sein - sie kann keinen Beruf haben. Frauenberufe können nicht als Berufe gelten.

Über der zentralen Rolle, die die Stoffverarbeitung und die Textilindustrie in der industriellen Revolution spielen, und über der hohen Erwerbsbeteiligung der Frauen in diesem Sektor darf jedoch nicht

vergessen werden, wie vielfältig die Arbeiten sind, die sie in den Unternehmen ausüben. Zum Beispiel arbeiten Frauen, wenn auch als kleine Minderheit, im Bergbau : Im Zweiten Kaiserreich fungieren sie als Kohlenwäscherinnen und sortiererinnen. Auch in der Metallindustrie gibt es schon lange, aber kaum erforscht, Frauenarbeit (1866 stellen Frauen 20 Prozent aller Arbeitskräfte in der Verarbeitung von Feinmetallen). Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wird die Diversifizierung der Frauenarbeit in der Industrie in der Statistik sichtbar : Frauen sind vor allem in den neuen Lebensmittelindustrien tätig, desgleichen in der chemischen Industrie und der Elektroindustrie, in der Fayenceherstellung sowie in der Papier und Kartonagenindustrie (Zylberberg-Hocquard 1978, 1981, 1995 ; Guilbert 1966 ; Blunden 1977). 1914 werden 20 Prozent Frauen in der Lebensmittelindustrie und 12 Prozent in der chemischen Industrie gezählt. Die Arbeiterinnen in der Fischkonservenindustrie, in den staatlichen Zündholz und Tabakmanufakturen, die Frauen, die Bleichwasser herstellen, sind die neuen Symbolgestalten der Frauenarbeit in der Fabrik.

Diese Sektoren wären durchaus noch eigene Untersuchungen wert. Große Fortschritte hat jedoch die Analyse der Verteilung der Arbeiterinnen auf

49

Sektoren und Berufe in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen mit einer Reihe von mehr oder weniger neuen Arbeiten gemacht, die einen Gesamtüberblick geben. Sie zeichnen sich auch durch eine methodologische und historiographische Neuorientierung aus (Rhein 1977 ; Zerner 1985 ; Omnès 1997 ; Gardey 1995a). Sylvie Zerner, die von der Feststellung ausgeht, dass ökonomische Konzepte nicht neutral sind, möchte die Frauen in ihrer Studie über nicht in der Landwirtschaft beschäftigte erwerbstätige "Frauen als ökonomische Akteure untersuchen, nicht aber ökonomische Akteure mit dem charakteristischen Merkmal >Frau<". Ihr geht es um eine Analyse der spezifischen Rolle weiblicher Arbeitskräfte für die kapitalistische Entwicklung und vor allem um eine Widerlegung der gängigen Auffassung von den Frauen als "industrieller Reservearmee" (Zerner 1985). Untersucht man die Entwicklung der Erwerbstätigkeit von Frauen in den verschiedenen Wirtschaftszweigen, so zeigt sich eine Spezialisierung der Fabrikarbeit von Frauen auf diejenigen Sektoren, in denen die Arbeit stark aufgesplittert ist, ihre Festlegung auf die subalternen Tätigkeiten im Büro und die besonders zügige Einführung des Taylorismus in Abteilungen, in denen vor allem Frauen arbeiten. Hier geht es weniger um Berufe als um Wirtschaftszweige, im Niedergang oder im Aufstieg begriffene Gewerbe und um Größe und Organisationsformen von Unternehmen.

Catherine Omnès betrachtet bei ihrer Arbeit über die Erwerbsbiographien der Arbeiterinnen auf dem Pariser Arbeitsmarkt detailliert die Zusammenhänge zwischen Beruf, Branche, Ort und Familie (Omnès 1997). Dieser Autorin gelingt eine gendersensible Studie des Arbeitsmarkts und eine genaue Analyse des ArbeiterinnenMilieus, indem sie soziogeographische Verläufe, soziales und familiales Verhalten und Berufsverläufe zusammen bringt. Durch diese sorgfältigen Erhebungen zu bestimmten ArbeiterinnenKohorten wird die Entwicklung von Struktur und Funktionsweise des Arbeitsmarkts in der ersten Hälfte des Jahrhunderts insgesamt erkennbar. Es zeigt sich, dass der Frauen-Arbeitsmarkt weder einfach als Arbeitsmarkt der Jedermanns-Tätigkeiten oder der ungesicherten Beschäftigungen noch als Neben oder Zusatzmarkt betrachtet werden kann. Im übrigen scheint die den Frauen zugeschriebene Unbeständigkeit durchaus nicht frauentypisch zu sein, wie die sehr hohe Mobilität der männlichen Arbeiter auf dem Pariser Arbeitsmarkt in den Zwanzigerjahren zeigt. Was die schwieri-

50

ge Frage der Qualifikation der Frauen angeht, so weist Catherine Omnès nach, dass die Qualifizierungswege gerade in den feminisierten Industrien und in den Branchen, in denen es eine Lehrlingsausbildung für Mädchen gab (Schneiderei, Fell und Lederverarbeitung, Kartonagen, polygraphische Industrie), besonders offen zu sein scheinen. Außerhalb dieses Sektors ist die Festlegung der Frauen auf unqualifizierte Arbeitsplätze die Regel. Hier dürfte sich die Traditionalität der "Arbeiten von Frauen" auf die Möglichkeit der sozialen Anerkennung auswirken. Im übrigen präzisiert und ergänzt

die Erhebung zu den Pariser Arbeiterinnen einige Punkte in der Arbeit von Sylvie Zerner. Die Zunahme der weiblichen Beschäftigten in den tragenden Sektoren der Pariser Wirtschaft (Metall, Chemie, Lebensmittel) ist nicht nur auf eine Vermehrung der Arbeitsplätze in der Serienoder Fließbandarbeit zurückzuführen. Zwar gehen Feminisierung und Rationalisierung der Arbeit oft Hand in Hand, doch betrifft die Feminisierung bestimmter Beschäftigungsbereiche eher die traditionelleren und nicht rationalisierten Aufgaben, etwa in der Verpackung in der Chemie- und Lebensmittelindustrie, oder zeigt sich darin, dass Frauen auf bisher männliche Arbeitsplätze an Maschinen vordringen, vor allem in der Metallindustrie und in ihrem Umfeld.

Noch heikler ist methodisch gesehen die Langzeitbeobachtung des Frauenanteils im Dienstleistungsbereich. In den Dienstleistungstätigkeiten gab es immer schon Frauen, wenn man unter Dienstleistungen die Gesamtheit der nichtindustriellen Tätigkeiten und insbesondere die beiden Welten versteht, in denen sie hauptsächlich ausgeübt werden : Handel und Büro. Bevor darauf näher eingegangen werden kann, soll für diese Bereiche jedoch noch einmal die ökonomische Bedeutung der personenbezogenen Dienstleistungen und die erhebliche Bedeutung der Dienstbotenarbeit für die Frauenerwerbstätigkeit bis zum ersten Weltkrieg betont werden.

Befasst man sich mit der Welt des Handels und dem hoch diversifizierten Universum des Ladens, stößt man auf die gleichen Schwierigkeiten wie bei den Bäuerinnen, die Mitwirkung der Frauen an solchen- oft familialen - Wirtschaften genau zu bestimmen. In der Geschichte des Einzelhandels steht die detaillierte Erforschung der Formen der geschlechtsspezifischen und familialen Arbeitsteilung noch aus (Crossick/Haupt 1995). So ist die Bäckerei zwar überwiegend "Männersache" (Angleraud 1993), andere Ge-

schäfte aber werden bekanntlich von Frauen betrieben : Blumenläden, Kurzwarenläden usw. Es müsste also eine Geschichte der "mündigen" Frauen im Handel geschrieben werden, das heißt der - im Zeitraum von 1850 bis 1940 insgesamt immer weniger werdenden - Frauen, die Inhaberinnen und Chefinnen eines Ladengeschäfts sind.

Die Umwandlung der Arbeitsplätze im Handel in abhängige Beschäftigungen, die mit dem Aufschwung der Modegeschäfte und dann der Kaufhäuser zusammenhängt, betrifft vor allem die Frauen, die dort als Verkäuferinnen und Kassiererinnen rekrutiert werden. Das "Glück der Damen"⁽⁵⁾ beruht in der Tat auf der unablässigen Arbeit dieser "Fräuleins" der Kaufhäuser, deren Arbeitsorganisation und Kontrolle der Lebensweise in mancher Hinsicht denen von Dienstboten gleicht (desselier 1978).

Die Feminisierung der Arbeitsplätze im Büro

Weit ab vom Handel, scheint die Welt der Büros für Frauen mit abgeschlossener Primar- oder Sekundarschulbildung durchaus vielversprechender. Historisch gab es auch früher schon Frauen in der Position von Büroangestellten, etwa bei der Post (Bertinotti 1985), im Handelsbetrieb, im Familienunternehmen oder bei den Banken, doch erst Ende des 19. Jahrhunderts wird die weibliche Angestellte eine eher alltägliche Erscheinung. In den ersten Jahren des 20. Jahrhunderts und zwischen den beiden Weltkriegen erreicht diese Entwicklung beträchtliche Ausmaße. Erwerbstätige Frauen sind immer häufiger Angestellte, und zugleich wird der Beruf des Büroangestellten zunehmend feminisiert (Gardey 1995a). Bei den Büroangestellten, einem Bereich, um den sich die historische und soziologische Forschung Frankreichs traditionell wenig gekümmert hat (Gardey 1996), war es möglich, die Geschichte einer Berufsgruppe von vornherein als gendersensible Geschichte zu schreiben und über die Rolle nach

zudenken, die das Geschlecht bei der Konstitution von sozialen Gruppen spielt (Frevert 1991).

Meine eigene Forschung befasst sich mit den Umständen und Faktoren der Feminisierung der Büroarbeit. Sie soll das Phänomen sowohl in seinen quantitativen oder makrosozialen Aspekten als auch

anhand besonderer Fälle sichtbar machen, nämlich am Beispiel der Feminisierung der Büroarbeit in der Aufschwungphase der Firma Renault und der Feminisierung des Stenotypistenberufs, der Symbolfigur für die damaligen Entwicklungen. Außerdem wird untersucht, wie die Formen der geschlechtsspezifischen Arbeitsteilung in den Bürobeschäftigungen entstehen und sich festsetzen, und welche Folgen neue Organisationsformen der Verwaltungsarbeit für die Lebensbedingungen und die relative soziale Stellung der Angestellten beider Geschlechter haben.

Im Fall der Firma Renault können durch die quantitative Aufbereitung der Personalakten des Unternehmens und ihren Vergleich mit Abteilungsfotografien oder durch eine eher qualitative Erschließung von Quellenmaterial zur Funktionsweise der Abteilungen die individuellen Laufbahnen und kollektiven Verhaltensweisen der Angestellten nachvollzogen werden. In den Zwanzigerjahren sind Frauen hauptsächlich als einfache Büroangestellte und in der Mehrzahl auf den "technischen" BüroArbeitsplätzen beschäftigt: als Schreibkräfte, Telefonistinnen, an Fakturiermaschinen. Außer dem einer kleinen Minderheit vorbehaltenen Zugang zum Status der "Stenotypistin mit Monatsgehalt" gibt es für sie keine Aufstiegsmöglichkeiten, während immerhin ein Drittel der männlichen Angestellten auf eine Karriere hoffen kann etwa in qualifizierten Tätigkeiten in der Buchhaltung, im Bereich der Organisation der Produktion (technische Angestellte, Zeichner), im kaufmännischen Bereich des Unternehmens (Fremdsprachenkorrespondenten, kaufmännische Angestellte). Außerdem steigen nicht wenige männliche Büroangestellte zu verantwortlichen Posten als Werkmeister oder Bereichsleiter in der Fertigung auf. So ist in der Zeit zwischen den beiden Weltkriegen die einzige weibliche Leitungskraft im Unternehmen ein "Fräulein", das einige Jahrzehnte lang über einen rein weiblichen Raum herrscht: die Leiterin des Schreibbüros.

Die Erfindung eines dauerhaft weiblichen Erwerbssektors (die Arbeitsplätze im Büro) finden also während des Zeitraums statt, in dem viele Frau-

en in florierende Beschäftigungs- und Tätigkeitsbereiche eintreten: in die staatlichen Verwaltungen, aber auch in die Banken, die Versicherungsgesellschaften und die Büros der Großbetriebe oder der großen Handelsunternehmen. Die weiblichen Büroangestellten, zunächst Pionierinnen in männlichen Räumen (die ersten Frauen, die in den Achtzigerjahren des 19. Jahrhunderts in den Crédit Lyonnais eintreten, werden lange ausschließlich in der Wertpapierabteilung beschäftigt), sind oft sehr qualifiziert, so haben die ersten weiblichen Schreibkräfte, die das Innenministerium zu Beginn dieses Jahrhunderts einstellt, einen Abschluss als Grundschullehrerinnen (Gardey 1995a). Nach dem Ersten Weltkrieg steigt ihre Zahl und sie kommen zunehmend aus ganz unterschiedlichen sozialen Milieus. Die Feminisierung dieser Arbeitsplätze ist Teil der "administrativen Revolution", die damals mit dem Einsatz neuer Kommunikationstechnologien, mit der Mechanisierung vieler Tätigkeiten und der rationellen (tayloristischen) Organisation vieler Abteilungen in den großen Betrieben stattfand.

Man sieht also, wie der zunächst begrenzte Zugang der Frauen zu bestimmten Berufen in der öffentlichen Meinung trotz der vielen Diskussionen über die Legitimität der "Beamtin" rasch zu etwas "Natürlichem" wird. Die mit der zentralen Figur des "charmanten Fräuleins an der Schreibmaschine" (Gardey 1995b) Ende des 19. Jahrhunderts vollzogene Verweiblichung der Schreibarbeit verkehrt die alten Selbstverständlichkeiten in ihr Gegenteil und trägt zur Feminisierung und Naturalisierung eines ganzen Komplexes von bislang strikt männlich konnotierten Funktionen bei.

Einige abschließende Bemerkungen sollen diesen äußerst gedrängten Überblick über den Stand der Kenntnisse und die Fragen zur Geschichte der Arbeit der Frauen seit Beginn des vorigen Jahrhunderts ergänzen. Die historische Analyse der Tätigkeiten der Frauen führt, wie wir gesehen haben, zu einer Neubestimmung der üblichen Kategorien und zur Dekonstruktion der allgemein akzeptierten Grenzen zwischen Arbeit und Nichtarbeit, aber auch zwischen bezahlter Arbeit und gesellschaftlichem Nutzen. Die Frage der finanziellen, ökonomischen und sozialen Anerkennung der Tätigkeiten von Männern und Frauen (und ihrer Einbeziehung in die deskriptive Statistik oder die Volkswirtschaftslehre) ist eine Untersuchung wert, denn sie ist offenkundig nicht neutral.

Der zweite Eindruck, der sich aufdrängt, ist der einer ständigen Wiederholung der besonderen Erfahrungen und Lebensverläufe der Frauen, der Zwang, alles immer wieder neu erfinden zu müssen bzw. die Unmöglichkeit, diese Erfahrungen zu kapitalisieren. Dieser Eindruck erscheint richtig, da das 20. Jahrhundert noch in vieler Hinsicht herumprobiert, sollte jedoch auch zum Nachdenken über mögliche Aufstiegswege anregen: Drei Generationen von Lehrerinnen ergeben schließlich Studentinnen der Ecole Polytechnique (Marry 1995).

Was jedoch am klarsten zu Tage tritt, ist, wie mir scheint, die große Stabilität und paradoxerweise - Relativität der Definition von männlich und weiblich in Bezug auf die Arbeit. Es gibt Tätigkeitsbereiche, die hochgradig und dauerhaft naturalisiert sind: Die Schneiderei ist Frauensache, die Beherrschung der Ingenieurstechniken Männersache. Sobald man sich aber die sogenannten "weiblichen" Aufgaben näher besieht, ist nichts mehr selbstverständlich: Viele zur Schneiderei gehörende Aufgaben (Zuschneiden, Leder- und Pelzverarbeitung) sind Männerarbeiten. Faktisch zeigt sich, dass außerhalb der großen Bereiche, aus denen die Frauen ausgeschlossen sind, die Grenzen zwischen männlich und weiblich ständig neu gezogen werden. Die männlichen Bastionen werden Schritt für Schritt erobert. Aber wenn auch die Frauen Grenzen verschieben, so geraten diese Grenzen doch genau in dem Augenblick in Bewegung, in dem sie überschritten werden. So kann man zusehen, wie sich verändert, was als Wert oder gesellschaftlicher Nutzen vieler Arbeitsaufgaben anerkannt wird. Diese Verschiebung geht im allgemeinen zum Nachteil der Frauen vor sich: Die Einführung einer neuen Technik in einen Arbeitsprozess kann ein Trumpf sein oder sich gegen ihre Anwender kehren, je nachdem, ob es sich dabei um Frauen oder um Männer handelt (Baron 1991). Hier ist das Gewicht der betrieblichen Diskurse und der betrieblichen Praxis offenkundig. So überwiegt am Ende der Eindruck, dass Qualifikation oder Professionalität im Modus des Weiblichen eher unbestimmt und nicht recht greifbar bleiben.

Literatur

ANGLERAUD, B. (1993), *Les boulangers lyonnais aux XIXe et XXe siècles (1836-1914). Une étude sur la petite bourgeoisie boutiquière*. Historische Dissertation, Universität Lyon II. ARMANGEAUD, A. (1964), "Les nourrices du Morvan au XIXe siècle", in *Etudes et chroniques de démographie historique*.

BACHRACH, S. (1984), "Dames Employees: The feminization of postal work in nineteenth-century France", in *Women and History* 8.

BARD, C. (1995), *Les filles de Marianne. Histoire des féminismes, 1914-1940*, Paris, Fayard. BARON, A. (Hrsg.) (1991), *Work engendered. Toward a new history of American labor*, Ithaca/ London, Cornell University Press.

BERTINOTTI, D. (1985), "Carrières féminines et carrières masculines dans l'administration des Postes et des Télégraphes à la fm du XIXe siècle", in *Annales Economie, Société, Civilisation*.

BLUNDEN, K. (1977), *La structure de l'activité féminine et l'industrialisation*. Dissertation, Université des Sciences Sociales, Grenoble.

BONNIE, S. (1989), *Les bourgeoises du Nord 1850-1914*, Paris, Perrin.

BOUILLAGUET, P., GERME, J.-F. (1981), "Salarisation et travail féminin", *Critiques de l'Economie Politique* 17.

CACOUAULT, M. (1984), "Diplôme et célibat. Les femmes professeurs de lycée entre les deux guerres", in FARGE, A., KLAPISCH-ZUBER, C. (Hrsg.), *Madame ou Mademoiselle? Itinéraires de la solitude féminine, XVIIIe-XXe siècles*, Paris, Montalba, S. 177-203. CACOUAULT, M. (1987), "Prof., c'est bien ... pour une femme?", *Le Mouvement social* 140, S. 107-119.

CHABAUD-RYCHTER, D., DONIOL-SHAW, G., HARDEN-CHENU, H. (1987), "Division sexuelle des techniques et qualification", in *Les Cahiers du Gedisst*.

CLIO (1996), *Histoire, Femmes et Société* 3.

CORBIN, A. (1978), *Les filles de noce : misère sexuelle et prostitution (XIXe XXe siècles)*, Paris, Aubier-Montaigne.

CROSSICK, G., HAUPT, H.-G. (1995), *The Petite Bourgeoisie in Europe, 1780-1914*, London/ New York, Routledge.

DESROSIÈRES, A., THÉVENOT, L. (1992), *Les catégories socio-professionnelles*, Paris, La Découverte.

DESROSIÈRES, A. (1993), *La politique des grands nombres. Histoire de la raison statistique*, Paris, La Découverte.

DESROSIÈRES, A., MAIRESSE, A., VOLLE, M. (1977, 21988), *Pour une histoire de la statistique*, Paris, Institut National de la Statistique et des Etudes Economiques, Economica. DUBESSET, M., THÉBAUD, F., VINCENT, C. (1977), "Les munitionnettes de la Seine", in *1914-1918 L'Autre Front*, Paris, Les Editions Ouvrières, S. 189-219.

DUBESSET, M., ZANCARINI-FOURNEL, M. (1993), *Parcours de femmes, réalités et représentations, Saint-Etienne 1880-1950*, Lyon, Presses Universitaires de Lyon.

DUBY, G., PERROT, M. (Hrsg.) (1993-1995), *Geschichte der Frauen*, 5 Bde., Frankfurt a.M./ New York, Campus ; Paris, Editions de la Fondation Maison des Sciences de l'Homme.

DUPÂQUIER, J., KESSLER, D. (1992), *La société française au XIXe siècle. Tradition, transition, transformations*, Paris, Fayard.

FAY-SALLOIS, F. (1980), *Les nourrices à Paris au XIXe siècle*, Paris, Payot.

FRADER, L. (1995), "La division sexuelle du travail à la lumière des recherches historiques", in *Les Cahiers du Mage* 3/4, S. 143-156.

FRAISSE, G. (1979), *Femmes toutes mains. Essai sur le service domestique*, Paris, Seuil. FRAISSE, G. (1989), *Muse de la raison. La démocratie exclusive et la différence des sexes*, Paris, Alinéa.

FREVERT, U. (1991), "Classe et genre dans la bourgeoisie allemande au XIXe siècle", in *Genèses* 6, S. 5-28 (entspricht Kap. 3 in U. FREVERT. (1995), "Mann and Weiss and Wess and Mann". *Geschlechterdifferenzen in der Moderne*, München, Beck)

GARDEY, D. (1995a), *Un monde en mutation, les employés de bureau en France (1890-1930). Féminisation, mécanisation, rationalisation*. Historische Dissertation, Universität Paris VII.

GARDEY, D. (1995b), "Sténodactylographe : de la naissance d'une profession à sa féminisation", in *Les Cahiers du Mage* 1, S. 53-61.

GARDEY, D. (1996), "Du veston au bas de soie : identité et évolution du monde des employés de bureau, 1890-1930", in *Le Mouvement social* 175, S. 55-77.

GUILBERT, M. (1966), *Les fonctions des femmes dans l'industrie*, Paris, Mouton.

GUILBERT, M., ISAMBERT-JAMATI, V (1956), *Travail féminin et travail à domicile*, Paris, Centre National de la Recherche Scientifique.

HARDEN-CHENU, H. (1989), *La Formation d'une culture ouvrière féminine. Les bonnetières troyennes, 1880-1939*. Historische Dissertation, Universität Paris VII.

HUDSON, P., LEE, W. R. (Hrsg.) (1990), *Women's work and the family economy in historical perspective*, Manchester, Manchester University Press.

KESSLER-HARRIS, A. (1981), *Women have always worked. A historical overview*, New York, The Feminist Press.

KNIBIEHLER, Y (Hrsg.) (1984), *Cornettes et blouses blanches. Les infirmières dans la société française, 1880-1980*, Paris, Hachette.

KNIBIEHLER, Y, FOUQUET, C. (1980), *Histoire des mères. Du Moyen Âge à nos jours*, Paris, Montalba.

LESSELIER, C. (1978), "Employées de grands magasins à Paris avant 1914", in *Le Mouvement social* 105, S. 109-125.

LOUIS, M.-V. (1994), *Le droit de cuissage, France, 1860-1930*, Paris, Editions de l'Atelier.
MARCHAND, D., THÉLOT, C. (1991), *Deux siècles de travail en France*, Paris, Institut National de la Statistique et des Etudes Economiques.

MARRY, C. (1995), "Polytechniciennes = Polytechniciens?", in *Les Cahiers du Mage* 3/4, S.73-86.

MARTIN-FUGIER, A. (1978), "La fin des nourrices", in *Le Mouvement social* 105, S. II-31.

MARTIN-FUGIER, A. (1983), *La place des bonnes. La domesticité féminine à Paris en 1900*, Paris, Grasset.

MARTIN, M. (1984), *Femmes et société : le travail ménager (1919-1939)*. Historische Dissertation, Universität Paris VII.

MARTIN, M. (1987), "Ménagère : une profession? Les dilemmes de l'entre-deux-guerres", in *Le Mouvement social* 140, S. 89-106.

MATHIEU, N.-C. (1971, Neuaufl. 1991), "Notes pour une définition sociologique des catégories de sexe", in *L'anatomie politique, catégories et idéologies du sexe*, Paris, Côté-femmes Editions.

MEYERING, A. (1990), "La petite ouvrière surmenée : Family structure, family income and wo-men's work in nineteenth-century France", HUDSON, P, LEE, W.R. (Hrsg.), *Women's work and the family economy in historical perspective*, Manchester, Manchester University Press. OMNÈS, C. (1997), *Ouvrières parisiennes. Marchés du travail et trajectoires professionnelles au XXe siècle*, Paris, Ecole des Hautes Etudes en Science Sociales.

PERROT, M. (1983, Z 1999), "Femmes et machines au XIXe siècle", in *Les femmes ou les silences de l'histoire*, Paris, Flammarion, S. 177-190.

PERROT, M. (Hrsg.) (1978) "De la nourrice à l'employée ... Travaux de femmes dans la France du XIXe siècle", in *Le Mouvement social* 105, S. 3-10.

PERROT, M. (Hrsg.) (1987), "Métiers de femmes", in *Le Mouvement social* 140.

RHEIN, C. (1977), *Jeunes femmes au travail dans le Paris de l'entre-deux-guerres*. Geogra-phische Dissertation, Universität Paris VII.

RIOT-SÂRCEY, M., ZYLBERBERG-HOCQUARD, M.-H. (1987), *Trauvaux de femmes au XIXe siècle*, Paris, Musée d'Orsay- Centre de Recherche et de Documentation Pédagogique. ROBERT, H. (1980), *Le machinisme et le travail féminin au XIXe siècle*. Dissertation, Universität Paris I.

SCOTT, J. (1987), ">L'ouvrière! Mot impie, sordide ...<. Women workers in the discourse of French political economy, 1840-1860", in JOYCE, P. (Hrsg.), *The historical meaning of work*, Cambridge, Cambridge University Press, S. II9-142.

SCOTT, J. (1994), "Die Arbeiterin", DUBY, G., PERROT, M. (Hrsg.) *Geschichte der Frauen* Bd. 4, 19. Jahrhundert, Frankfurt a.M./New York, Campus ; Paris, Editions de la Fondation Maison des Sciences de l'Homme, S. 451-479.

SEGALIN, M. (1980), *Mari et femme dans la société paysanne*, Paris, Flammarion. SMITH, B. (1989), *Les bourgeoises du Nord, 1850-1914*, Paris, Perrin.

SOHN, A.-M. (1995), "Zwischen den beiden Weltkriegen. Weibliche Rollen in England and Frankreich", DUBY, G., PERROT, M. (Hrsg.) *Geschichte der Frauen* Bd. 5, 20. Jahrhundert, Frankfurt a.M./New York, Campus ; Paris, Editions de la Fondation Maison des Sciences de l'Homme, S. II1-140.

THÉBAUD, F. (1986), *La Femme au temps de la guerre de 1914*, Paris, Stock.

THÉBAUD, F. (1986), *Quand nos grands-mères donnaient la vie : la maternité en France dans l'entre-deux-guerres*, Lyon, Presses Universitaires de Lyon.

TILLY, L., SCOTT, J. (1987), *Les femmes, le travail et la famille*, Paris, Rivages.

TRUANT, C. (1996), "La maîtrise d'une identité? Corporations féminines à Paris aux XVIIe et XVIIIe siècles", in *Clio, Histoire, Femmes et Société* 3, S. 55-69.

VERDIER, Y (1979), *Façons de dire, façons de faire. La laveuse, la couturière, la cuisinière*, Paris, Gallimard.

WOOLF, V (1942, Neuaufl. 1995), "Professions for women", *Killing the angel in the house*, London, Penguin.

ZERNER, S. (1985), *Travail domestique et force de travail. Ouvrières et employées entre la Première Guerre et la grande crise*, Dissertation, Universität Paris X.

ZERNER, S. (1987), "De la couture aux presses : l'emploi féminin entre les deux guerres", in PERROT, M. (Hrsg.), "Métiers de femmes", *Le Mouvement social* 140. ZYLBERBERG-HOCQUARD, M.-H. (1978), "Les ouvrières d'Etat (tabac-allumettes) dans les dernières années du XIXe siècle", in *Le Mouvement social* 105, S. 87-107. ZYLBERBERG-HOCQUARD, M.-H. (1978), *Féminisme et syndicalisme en France*, Paris, Anthropos.

ZYLBERBERG-HOCQUARD, M.-H. (1981), "L'ouvrière dans les romans populaires du XIXe siècle", in *Revue du Nord* 250, S. 603-636.

ZYLBERBERG-HOCQUARD, M.-H. (1995), "L'ouvrière", in *Historiens et Géographes* 350.

Noten

1 Aus dem Französischen übersetzt von Joachim Wilke.

2 In Frankreich taucht der Begriff "salariat" erstmals 1846 auf. (Anm. d. Üb.)

3 Während das Wort *travailleuse* den Akzent stärker auf den konkreten Inhalt der Arbeit legt, wird mit dem Begriff *ouvrière*, der in der Arbeiterbewegung verwendet wird, stärker der Kontext der Fabrikarbeit und des Konflikts von Lohnarbeit und Kapital assoziiert. (Anm. d. Hg.)

4 Das hier verwendete französische Wort *métier* ist sehr viel enger auf die traditionell in

Zünften organisierten Berufe bezogen als der deutsche Begriff "Beruf". Während im Deutschen etwa die Tätigkeit des Arztes ebenso wie die der Sekretärin und des Kraftfahrzeugmechanikers als "Beruf" bezeichnet werden kann, werden im Französischen jeweils unterschiedliche Begriffe benutzt. (Anm. der Hg.)

5 "Au Bonheur des Dames", diesen Namen gab Emile Zola in seinem gleichnamigen Roman dem ersten Pariser Kaufhaus, das in diesem Roman eine große Rolle spielt. In der deutschen Übersetzung lautet der Titel des Romans "Zum Paradies der Damen". (Anm. d. Hg.)